

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1997

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Halbjahresveranstaltung des Zabergäuvereins am Samstag, 10. 5. 1997 in Güglingen

Thema: „7000 Jahre Besiedelung Steinäcker Güglingen“ – Präsentation archäologischer Funde mit Führung durch Herrn Ulrich Peter.

Beginn 14 Uhr bei der Kirche in Güglingen (gute Parkmöglichkeiten am Stadtgraben hinter dem Rathaus). Zunächst Besichtigung der Steinäcker (ca. 10 min. Fußweg), anschließend (ca. 15 Uhr) Präsentation der Funde im Güglinger Rathaus.

Die Stadt Brackenheim veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Brackenheim eine Feier anlässlich des 250. Geburtstages von David Christoph Seybold am Montag, 26. 5. 1997, 19.30 Uhr, in der Kapelle im Schloß Brackenheim mit einem Vortrag von Jürgen Wipperfurth aus Tübingen: „...so wird die Zeit mich rechtfertigen“. Humanistischer Gelehrter, Reformpädagoge und Romanschriftsteller der Aufklärung: David Christoph Seybold aus Brackenheim (1747–1804).

Stammtisch Zabergäuverein jeweils am 1. Mittwoch des Monats, 19.30 Uhr, im Ochsen in Frauenzimmern.

Sixt Carl von Kapff (22. 10. 1805–01. 09. 1879)

Ein Sohn Güglingens

von Rolf Scheffbuch

Mit spürbarer Hochachtung schrieb 1879 nach dem Tod von Sixt Carl von Kapff ein Zeitgenosse unter den Eintrag im Güglinger Geburtsregister: „Der bekannte Prälat, Stiftsprediger und Konsistorialrat“.

Das konnte man bei der Geburt am 22. Oktober 1805 noch nicht wissen (nach dem damals noch nicht revidierten Kalender war es im Register der 23. Oktober). Nicht einmal konnte man wissen, ob das erstgeborene Söhnlein am Leben bleiben würde, oder ob es – wie seine nach ihm zur Welt kommenden Geschwister – nach ein paar Stunden sterben würde. Aber heute kann Güglingen auf Kapff ebenso stolz sein wie auf viele seiner Töchter und Söhne und auf seinen Wein.

Denn Kapff wurde zu einer ganz herausragenden Gestalt unseres Landes und seiner Kirche. Zwar hat die Geschichtsschreibung unseres Jahrhunderts ihn oft in ein falsches Licht gestellt, als ob er ein hyperkonservativer Finsterling und Herrschaftsanbeter gewesen wäre, der den schwäbischen Pietismus zur regelrechten Herrschaftsreligion gemacht habe. Aber wer genau hinsieht, der entdeckt anderes. Mit wachem Sinn hat Kapff die Herausforderungen seiner Tage erkannt und nach sinnvollen Lösungen gesucht. Dabei sah er die „revolutionären Kräfte“ nicht als hilfreiche Bundesgenossen an. Ihm ging es vielmehr darum, daß Gesellschaft und Kirche wieder neu durchdrungen werden mit Kräften, die aus Gott kommen. Natürlich kann man über manches Naive lächeln oder sich ärgern, was Kapff etwa zum Thema „Der glückliche Fabrikarbeiter, seine Würde und Bürde“ geschrieben hat. Aber immerhin war es eine Problemanzeige, daß mit dem Stand des Fabrikarbeiters ganz neue Fragestellungen auf Kirche und Gesellschaft zukommen. Man kann über das auf Kapffs Anregungen hin gemalte Bild vom „breiten und vom schmalen Weg“, das früher in vielen schwäbischen Häusern zu sehen war, den Kopf schütteln. Aber auf dem schmalen Weg ist das meiste von dem dargestellt, was Kapff auf den Weg gebracht hat: die Sonntagschulen, die Rettungshäuser, die Diakonissenanstalt, den Unterricht der Jugend, das Beherbergen von Obdachlosen. Am breiten Weg hingegen ist das zu finden, was Kapff als „Giftquellen“ zu verstopfen

suchte: die Tierquälerei, das Glücksspiel, den Krieg, die Sonntagsentheiligung durch Wirtshausbesuch und durch die Benutzung der Eisenbahn. Aber Kapff hat nicht nur angemahnt. Er hat Veränderungen bewirkt. Unter dem Einfluß seiner Predigt entschlossen sich Stuttgarter Geschäftsleute, am Sonntag ihre gutgehenden Betriebe zu schließen und damit auf gut sprudelnde Einkünfte zu verzichten, nur um den Mitarbeitern einen Sonntag zu ermöglichen. Vor allem aber hat Kapff Weichen gestellt, die bis heute wegweisend sind oder mindestens sein könnten.

Stationen des Lebens

Der Vater Kapffs war ein fähiger Theologe, sonst wäre er nicht in späteren Jahren Dekan von Tuttlingen geworden. Aber in seiner Jugend fand er – wie manche Theologen leider auch heute – keine Anstellung. Da half ihm seine pädagogische Gabe. Er bewährte sich als Hauslehrer beim badischen Baron von Leutrum und auch in Zürich, wo er seine Frau (Sophie, geb. Landolt) fand. 1804 fand die Hochzeit statt, nachdem klar geworden war, daß Vater Kapff in Güglingen eine Anstellung als Praeceptor in der Lateinschule finden würde. Aber der 1805 geborene Sixt Carl (übrigens ein Traditionsvorname in der weitverzweigten Familie Kapff) erlebte Güglingen nicht bewußt. Schon 1809 wurde der Vater als Diaconus (also II. Pfarrer) nach Knittlingen berufen, 1812 als Pfarrer ins angesehene Winterbach. Sixt Carl besuchte zuerst die Lateinschule in Schorndorf, wo es ihm nicht besonders gut gefiel. Ein Winterbacher Bauer rief ihm ermutigend zu, als er etwas gedrückt auf seinem Schulweg war: „Karle brauch’sch net Angst han! Du kannsch’s emmer no zum Prälat bringa!“. Danach sah es allerdings während der üblichen Ausbildungslaufbahn eines schwäbischen Theologen nicht aus. In den Seminaren und im Tübinger Stift fiel Kapff nicht durch besondere Leistungen auf. Hingegen waren seine theologischen Examina dann so herausragend, daß er von 1830 bis 1833 Repetent am Tübinger Stift wurde.

Während all diesen Ausbildungsjahren hatte der Vater um seinen Sohn die eine Angst, er könnte sich zu tief mit „der Pietisterei“ einlassen. Mit Sorge sah er, daß der junge Theologe etwa Wilhelm Hofacker (den Bruder des württembergischen Erweckungspredigers Ludwig Hofacker) und Wilhelm Hoffmann (den Sohn des Gründers des „Pietistennestes“ Korntal) zu engen Freunden hatte. Aber damals war die Sorge des Vaters unbegründet; denn Kapff wollte sich „keinem besonderen System“ verschreiben. Vielmehr schwebte dem stark romantisch veranlagten Kapff ein „Sieg des wahrhaften Christentums“ vor, in dem sich „Halb- und Ganzgläubige“, ja sogar Katholiken und Protestanten vereinigen und so zum Kern einer Entwicklung werden, die als Ziel die Einheit der Menschheit hat.

Darum machte es ihm 1833 große Bedenken, ob er denn wirklich den Ruf als erster „richtiger“ Pfarrer der innerhalb der Landeskirche selbständigen Brüdergemeinde Korntal annehmen soll. Er war ja nicht blind für manches, was er dort als „Einseitigkeiten“ ansah, etwa die „religiöse Überfütterung“ der Jugend. Aber er sagte zu und versuchte, dafür zu sorgen, daß Korntal kein „abgestandener religiöser Tümpel“ ohne Zu- und Abflüsse werde. Ein besonderes Werkzeug

dazu war seine Tätigkeit als religiöser Schriftsteller. Sein „Communionbuch“ und sein „Gebetbuch“ wurden quer durch Württemberg und weit über Schwabens Grenzen hinaus zu geistlichen Hausbüchern. Von Korntal aus sollten gesundmachende Kräfte in das ganze Vaterland hineingehen.

Kapff wußte sich auch nicht exklusiv dem Korntaler Gemeindetyp verpflichtet, in dem nur Menschen zuhause sein sollten, die ernstlich Christen sein wollten. Darum war er bereit, 1843 den Ruf der Landeskirche zum Dekan von Münsingen und 1847 den Ruf zum Dekan von Herrenberg anzunehmen. An beiden Orten entstanden schon nach kurzer Zeit auf Kapffs Drängen hin Ortsbibliotheken, Hagelversicherungen, Armenvereine, Missionsvereine, Jünglingsvereine, Kleinkinderschulen. In Münsingen entdeckte Kapff die geistliche Unterversorgung jener Evangelischen, die im neuwürttembergischen „Oberland“ eine neue Heimat gefunden hatten. Darum setzte sich Kapff ein für die Gründung eines württembergischen Zweiges des Gustav-Adolf-Vereines, der dann im Oberland die ersten evangelischen Gotteshäuser baute und für die finanzielle Ausrüstung der ersten evangelischen Pfarrstellen auf dem „flachen Land“ der neuwürttembergischen Gebiete sorgte.

Bei all diesem Innovatorischen wollte und konnte Kapff nicht warten, bis endlich das Konsistorium die Herausforderungen erkennen würde. „Konsistorium heißt Stillstand“; dies Wort des späteren hessischen Kirchenpräsidenten Niemöller hätte auch von Kapff stammen können. Kapff bediente sich souverän des Instrumentes des „Vereines“ und des kirchenunabhängigen „freien Werkes“. Dabei war es ihm wichtig, daß Nichttheologen in all diesen Vereinen die Verantwortung übernehmen sollten. Er hatte das Wort des Korntal-Gründers Hoffmann im Ohr: „Willst du ein Werk gründen und willst du zugleich, daß nichts daraus werde, so mußst du zwei oder drei Theologen ins Comitee nehmen!“

Auch für das Staatswesen wußte sich Kapff verantwortlich. Von Herrenberg aus ließ er sich in eine der „revidierenden“ Kammern wählen. Zwar erkannte er nach einiger Zeit, daß diese politische Verantwortung nicht sein Metier war. Aber zeitlebens war ihm wichtig, daß Christen auch im öffentlichen Bereich verantwortlich mitwirken.

1850 wurde der damals 45jährige zum Prälaten und Generalsuperintendenten von Reutlingen mit Sitz in Stuttgart berufen. Damit trat Kapff in den Bereich des schon damals aus seinen Nähten platzende evangelische Stuttgart ein. In ihm war er in seinem Element. Es wurde ihm sogar wichtiger als das Prälatenamts. Er schrieb an seine Freunde: „Seid froh, daß ihr Pfarrer seid und nicht Prälaten... Was mich drückt, ist die Last der Sorgen und der tiefe Schmerz über den Verfall der Kirche!“. So stimmte er rasch zu, als er angefragt worden war, ob er nicht das Amt des Pfarrers an der Stiftskirche, der Stuttgarter Zentralkirche übernehmen wollte. 27 Jahre lang übte er bis zu seinem Tod dieses Amt aus. Mit dieser Amtsführung hat er sich in das Herz und in das Gewissen Württembergs eingepreßt.

Ein Pionier des Gemeindeaufbaus

Zwar behielt Kapff Prälatenkreuz und auch manche kleinere Aufgaben im Konsistorium, auch den bei Prälaten damals üblichen persönlich verliehenen Adelstitel. Aber seine Hauptaufgabe sah Kapff in Modellen des Gemeindeaufbaus.

Dabei legte er allergrößten Wert auf Hausbesuche des Pfarrers. Er selbst machte jährlich gegen 3.000 Hausbesuche. Sie waren meist Kurzbesuche bei Kranken und Alten, vor allem gemacht am Nachmittag und Spätnachmittag. Unterwegs hatte es nicht viel Sinn, den „Herrn Prälaten“ zu grüßen oder anzusprechen; denn er bewegte das, was er erlebt hatte, betend vor Gott. Bei solchen Besuchen lernte Kapff kennen, was die Menschen hinter der Tür ihrer Wohnung bewegt und welche Herausforderungen angegangen werden müssen.

Darum sorgte er für die ersten Kinderkrippen in Stuttgart. Das Netz der Kleinkinderschulen wurde auf- und ausgebaut. Im Blick auf die Ausbildungsmöglichkeiten von Mädchen setzte sich Kapff ein für den Ausbau der Weidleschen Töchteranstalt. Wegen der unversorgten Schwerkranken und Einsamen verwirklichte Kapff zusammen mit Frau Charlotte Reihlen die Stuttgarter Diakonissenanstalt. Schon zu seiner Zeit erkannte Kapff, daß die bis dahin funktionierende „Nachwuchskirche“ mit ihrer Weitergabe des Glaubens von der einen Generation zur nächsten nicht mehr funktioniert, da viele Eltern selbst dem Glauben entwöhnt sind; darum richtete er „Sonntagschulen“ ein, die von den erfahrenen Mitarbeitern evangelischer Jugendarbeit geleitet wurden.

Überhaupt lag ihm die Jugend am Herzen. Bis ins hohe Alter gab er selbst Religionsunterricht. Aber darüberhinaus wollte er junge Menschen sammeln. Er baute den schon bestehenden Jünglingsverein aus, gründete daneben den „neuen Jünglingsverein“, den heutigen Stuttgarter CVJM. Und als „Parallelstruktur“ zu dem allem rief er den Stuttgarter „Jugendverein“ mit seinen Lehrlingsabenden und späteren Lehrlingsheimen ins Leben. Ebenso entstanden Beherbergungsvereine für durchreisende Jugendliche.

Schon Jahrzehnte vor anderen Städten entstand auf Kapffs Forderung hin ein besonderes Jugendpfarramt.

In dem allem wurde deutlich: Kapff sah die Not des jungen Mannes (das junge Mädchen wurde erst viel später aus dem bergenden Schoß der Großfamilie herausgeschwemmt). Wer es zu etwas als Kaufmann, Uhrmacher oder Apotheker bringen wollte, der mußte zur Ausbildung in die Residenzstadt. Dort aber waren die jungen Leute ohne jeden Familienanschluß in irgendeiner Mansarde untergebracht und hatten keinerlei sozialen Kontakt. Kapff wollte dafür sorgen, daß auf alle körperlichen, geistigen, sozialen, beruflichen Bedürfnisse junger Männer förderlich eingegangen wird, ohne dabei das erste Ziel der Arbeit aus dem Auge zu verlieren, daß nämlich diese jungen Leute zu einem lebendigen Glauben finden sollten. Die jungen Leute, die davon geprägt wurden, haben dann das Hilfreiche all dieser Einrichtungen multiplizierend in ihre zukünftigen Wirkungsorte hinausgetragen.

Zugleich war Kapff bewußt: Jede Sozialisationsform ist nach kürzester Zeit stil- und bildungsmäßig geprägt und damit für Andersfühlende ein „geschlossener

Zirkel“. Darum war er aus auf eine Fülle von verschiedenen Formen und Prägungen, die allerdings alle ihren Hauptnenner im christlichen Glauben hatten. Ähnliches bewirkte Kapff unter den Gemeindegliedern, die dem Jugendalter entwachsen waren und die oft auch dem christlichen Glauben entfremdet waren. Seine eigene Predigtverkündigung – oft vor zwei- bis dreitausend Menschen in der dichtgefüllten Stiftskirche Stuttgarts – lag letztlich unter seinem eigentlichen theologischen Niveau. Kapffs Hauptpredigtthema war das Gebet. Denn Kapff hatte erkannt, daß es ein menschliches Sehnen nach Höherem gibt, ja ein Sehnen, wieder beten zu können. Kapff wollte die Menschen seiner Tage „heranführen zum Heiligtum“. Seinen pietistischen Freunden kam sein Predigen manchmal defizitär vor. Ihnen wäre wichtiger gewesen, daß Kapff mehr auf Buße gedrängt hätte. Es lag ja noch gar nicht so lange zurück, daß Ludwig Hofacker von der Kanzel der Leonhardskirche mit seinem Ruf zur Buße und zur Bekehrung Württemberg erschüttert hatte. Aber Kapff hatte die Zeichen der Zeit erkannt, daß nämlich die Verweltlichung so weit fortgeschritten war, daß solch ein Bußruf nur schwer verstanden worden wäre. Während also Hofacker dazu aufgefordert hatte, „von den hohen Türmen der Frömmigkeit herabzusteigen“ und sich selbst als Sünder vor Gott zu erkennen, da ging es Kapff um die „Erhebung des Herzens zu ihm, der uns ein offener Himmel ist“. Denn erst ein neues Ernstnehmen des heiligen Gottes konnte dazu führen, sich „vor Gott“ auch in seiner ganzen Bedürftigkeit zu erkennen.

Darum war es Kapff wichtig, daß seine Verkündigung sekundiert und komplettiert wird durch ein Netzwerk von kleineren Zusammenkünften, in denen die Fülle der biblischen Botschaft suchenden Menschen bekanntgemacht wird. Den bestehenden unterschiedlichen pietistischen Gemeinschaften gab er den Auftrag, diese Aufgabe wahrzunehmen, in die ganze Tiefe und Breite biblischen Glaubens einzuführen. Weil aber auch solche bestehenden Gemeinschaften von bisher Außenstehenden oft als „geheiligte Zirkel“ angesehen werden, rief Kapff eine Reihe von „Hauskreisen“ ins Leben, wie wir heute sagen würden. Er selbst hielt – und das war damals ein absolutes Novum – eine Nachmittagsstunde für Hausfrauen, in der anhand von Lebensfragen glaubensmäßig tiefer geschürft wurde.

Das war Kapffs Idee, die er weitgehend verwirklichte: Eine Fülle von unterschiedlichen, nach Stil und Zusammensetzung unterschiedlichen Kreisen und Gruppen, die alle im gemeinsamen Gottesdienst ihre Heimat haben und deren Glieder in verschiedenartigen diakonischen, missionarischen und sozialen „Vereinen“ ihre geistliche und christliche Verantwortung wahrnehmen. Die Fülle der Erscheinungsformen nicht als Konkurrenz, sondern als Komplettierung! Diese „Schau“ multiplizierte Kapff durch den stürmischen Ausbau der alten, bis dahin etwas mickrigen „Predigerkonferenz“ und durch ihren Ausbau zur „Prediger- und Missionskonferenz“. Pfarrer und verantwortliche Laien sollten umeinander wissen und gemeinsam Ziele anstreben!

In dem allem machte Kapff endlich für die evangelische Kirche fruchtbar, was in der katholischen Kirche seit Jahrhunderten selbstverständlich war: Nämlich daß die Frau als Bewegerin besondere Gaben und auch unvergleichliche Durchsetzungskraft hat. Frau Charlotte Reihlen als Mitarbeiterin Kapffs steht für viele andere.

Kapff war klar: Eine Kirche ohne lebendige Gemeinden und ohne aktive, selbstverantwortliche, von Laien geprägte Gemeindegremien ist ein toter Behördenapparat! Kapff aber war aus auf eine evangelische Kirche, die Heilungskräfte hineingeben kann in eine sich total wandelnde Gesellschaft, die man nicht mehr wie früher einfach zum Kirchgang und zu christlichem Lebensstil „von oben her“ verpflichten kann. Seine Parole war: Geistliche Durchdringung der Volkskirche.

Wachheit für die Gesamtkirche

Vom Konsistoriums-Behördenapparat hielt Kapff nicht viel. Erst recht nicht von der übermäßigen Beschäftigung mit kirchlichen Struktur- und Verfassungsfragen. Im Blick auf die damals angestrebten Bezirkssynoden etwa konnte er sagen: „Ungleichartige Massen helfen nicht zur Entwirrung, sondern sie sorgen für Verwirrung“.

Darum war es ihm wichtiger, lebendigen Kontakt und Austausch zu pflegen mit Christen über die Grenzen Württembergs hinaus. Die Evangelische Allianz mit ihren weltweiten Kontakten lag ihm am Herzen (für eine Schrift über das Wesen der Evangelischen Allianz hatte er die Ehrendoktorwürde der Ev. Fakultät Göttingen erhalten).

Die von „freien Werken“ verantwortete Weltmission unterstützte er, wo er nur konnte; denn es war ihm deutlich, daß eine nabelbeschauende württembergische Kirche sich selbst das Grab schaufelt.

Aber wach sah Kapff auch die Defizite in der eigenen Kirche. Die Konfirmation schon im 14. Lebensjahr sah er als unverantwortlichen Blütenfrevler an. Die künftigen Pfarrer sollten sich schon früh darüber klar werden, ob sie überhaupt einen geistlichen Ruf zum Pfarrdienst haben. Die Pfarrer sollten die Wochenbibelstunden nicht zu ihrem eigenen Schaden einschlafen lassen. Die Gemeinden sollten die Möglichkeit der Einsprache haben gegen einen ihnen benannten Pfarrer.

Darüberhinaus jedoch beklagte Kapff einen „allgemeinen Verfall der Kirche“. Offenkundig gebe es ein „Übergewicht der ungöttlichen und widergöttlichen Elemente über die Gottergebenen“: „Wir können die Massen der Unbekehrten nicht aus der Kirche hinausweisen. Wir können unbekehrte Pfarrer, deren es zu allen Zeiten viele in der Kirche gab, nicht bekehrt machen!“.

Aber dieser beklagenswerte Zustand gehöre nun einmal, so wie das Leiden Jesu zu seinem Leben gehört habe, zur Wirklichkeit der Kirche. Diese Trübsale seien oft ganz notwendig, damit die Kirche aus allerlei Verweltlichungen wieder zurückfinde zum ganzen Ernst und zur ganzen Tiefe „des ächten Glaubens“.

Aber solches Zurückfinden sei dort erschwert, wo man alle, die es ernst meinen mit der Bibel und mit dem Glauben, abstemple mit dem haßerfüllten Prädikat der „Pietisterei“. „Daß so die Genossen der gleichen Religion die, denen die Religion Herzenssache ist, hassen, ist in anderen Religionen beispiellos!“.

Derselbe Kapff stellte sich also schützend vor die Pietisten, der selbst nie ein Pietist sein wollte und der in seiner Verkündigung auch andere Schwerpunkte setzte als die pietistischen Gemeinschaftsleute. Aber es ging ihm eben um den „ächtigen Glauben“, der nicht nur ein Namenschristentum ist. Solchen Glauben

sah er bei den Pietisten. Er dankte es ihnen, daß sie in bewegten Zeiten seinen Ruf gehört hatten, nicht aus der Landeskirche auszuwandern, um eigene freie Gemeinden zu gründen. Er dankte es ihnen, daß sie sich nicht hatten betören lassen von Stimmen, die schwärmerisch von Massenbekehrungen träumten, sobald man nur das sinkende Schiff der Kirche verlasse. Und die Pietisten ihrerseits dankten es Kapff, daß er ihnen – bei allem Wissen um gewisse Defizite beim Pietismus – offen zugebilligt hatte, daß es ihnen weder um Alleinherrschaft des Pietismus geht noch um überheblichen Pharisäismus, sondern vielmehr „um die Tiefe und um den Ernst des ächten Glaubens“. Sie dankten es Kapff, daß er immer wieder seine Stimme dafür erhoben hatte, daß Bekenntnis, Lehre und Ordnung der Kirche so ausgerichtet sein müssen, daß niemand in seinem Glauben beeinträchtigt, beschwert oder behindert wird.

Mit „pietistischer Herrschaftsreligion“ hat dies alles überhaupt nichts zu tun. Vielmehr hatte Kapff das Anliegen des Pietistenreskripts von 1743 nach mehr als hundert Jahren in seiner Zeit neu formuliert. Er hat den Pietismus aufs neue zum Dienst am Gemeinsamen der Kirche gerufen. Diese verlässliche Loyalität des schwäbischen Pietismus zur Landeskirche überdauerte sogar den Zusammenbruch des Staatskirchentums im November 1918. Dazu hatte Kapff mit dem rechten Wort zur rechten Zeit die nötigen Weichen gestellt.

Letztlich bewährte sich Kapffs Verantwortung für die Gesamtkirche am stärksten dort, wo er modellhaft und ansteckend vor Ort in Stuttgart Gemeindeaufbau praktizierte im Sinn von „lebendigen Gemeinden“.

Das war Kapff

„Der bekannte Prälat, Stiftsprediger und Konsistorialrat“. So schrieb es der unbekanntere Chronist nachträglich hinter den Eintrag in das GÜGLINGER Geburtsregister.

Aber das Entscheidende an Kapff war vielleicht etwas anderes. „Bei ihm hat man gesehen, daß der Glaube eine Macht ist“, so soll es eine einfache Bürgerfrau bei Kapffs Beerdigung gesagt haben.

Er selbst sprach einmal in einer Predigt von der Würde eines Menschen, der jederzeit Zugang habe beim König. So dürften auch Christen bei Jesus, dem König aller Könige, jederzeit Audienz erbitten. Das sei ihre Würde.

Davon hat Kapff schon als Repetent am Tübinger Stift gelebt. Wenn er am Fenster stand und der Vorbeigehenden Grüße nicht erwiderte, sagten die Stiftler lachend: „Jetzt betet er wieder!“.

Kapff lebte bewußt vor Gott und mit Gott. Glaubhaft lebte er das, nicht bigott und nicht pharisäisch. Darin bestand seine Würde. Darin lag die Kraft seiner Wirkung bis heute.

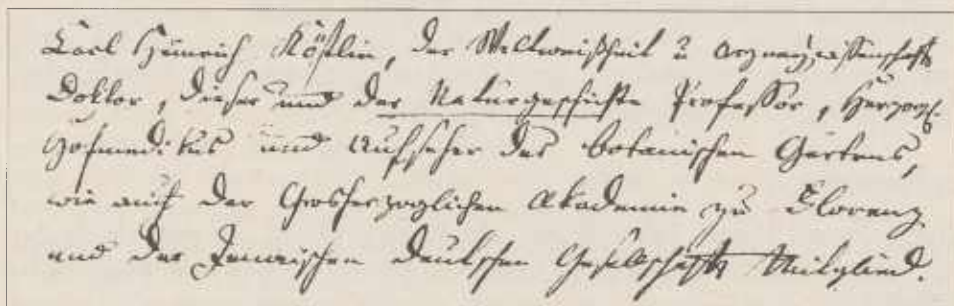
Anmerkung: Dem vorliegenden Beitrag liegt das Manuskript eines Vortrages zugrunde, den der Verfasser am 22. 10. 1995 in GÜGLINGEN gehalten hat. Eine etwas ausführlichere Fassung mit Anmerkungen erschien 1993 als Privatdruck des Verfassers und in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte Jg. 19 (1994), S. 122 – 148.

Professor Dr. med. Karl Heinrich Köstlin (1755–1783)

Zur Erinnerung an einen bedeutenden Brackensteiner

von Stefan J. Dietrich

Im September 1783 bewegte sich ein Leichenzug von der Hohen Karlsschule in Stuttgart zum Hospitalkirchhof. Der Leiter der Militärakademie Obrist Christoph Dionysius von Seeger (1740–1806), Professoren und Schüler gaben einem der fähigsten und beliebtesten Lehrer das letzte Geleit. Der Herzog selbst, Karl Eugen (1737–1793), hatte den Hinterbliebenen angeboten, für eine standesgemäße Beerdigung zu sorgen.¹ Karl Heinrich Köstlin, „der Weltweisheit u. Arzneywissenschaft Doktor, dieser und der Naturgeschichte Professor, Herzogl. Hofmedikus und Aufseher des botanischen Gartens, wie auch der Großherzoglichen Akademie zu Florenz und der Jenaischen Deutschen Gesellschaft Mitglied“², wie er sich einmal unterschrieb, war nach zweiwöchigem Leiden am späten Nachmittag des 8. September im Alter von nur 28 Jahren das erste Opfer einer Ruhrepidemie geworden.³



Autograph von Karl Heinrich Köstlin 1783

Vorlage: Familienarchiv Köstlin

Als Sohn des herzoglichen Rats und Kellers Tobias Köstlin (1713–1761) und der Sophie Friedrike geb. Spittler (1724–1791) wurde Karl Heinrich Köstlin am 23. April 1755 in Brackenheim geboren. Das prächtige Epitaph des Vaters schmückt noch heute die Johanniskirche⁴. Die Familie Köstlin stand dem Pietismus nahe: Der Großvater Tobias Köstlin (1671–1725) hatte in Halle bei August Hermann Francke (1663–1727) studiert, war sogar Mitglied des Collegium orientale biblicum gewesen und hatte den Pietismus nach Bönningheim gebracht, wo er seit 1708 als Stadtpfarrer amtierte. Der Onkel Cosmann Friedrich Köstlin (1711–1790) war u. a. mit Johann Albrecht Bengel (1687–1752), Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) und dem Grafen Zinzendorf (1700–1762) befreundet und starb hochgeachtet als Senior und Oberpfarrer der freien Reichsstadt Esslingen.⁵

Ersten Unterricht erhielt der junge Karl Heinrich in der Brackensteiner Lateinschule bei Magister Johann Jakob Rappold (1725–1802). Zudem wurde er von Diakonus Simon Herder (1733–1804) in der Mathematik, der Meßkunst und im Zeichnen unterwiesen. Die Jahre 1770–1774 verbrachte er als Kostgänger bei Prof. Balthasar Sprenger (1724–1791) in Maulbronn, wo er als Gast am Unter-

richt der Klosterschüler teilnahm. Daneben erhielt er Privatstunden in Philosophie und Mathematik bei Prof. Johann Philipp Bardili (1728–1797). Sprenger, Abt von Adelberg, Mitglied der Akademien von Göttingen und Bern, ein ausgewiesener agrarwissenschaftlicher Schriftsteller, erkannte die außerordentliche Begabung Köstlins und weckte sein Interesse für die Naturwissenschaften.⁶ Den 25. Oktober 1774 immatrikulierte sich der vielversprechende junge Brakenheimer an der württembergischen Landesuniversität Tübingen.⁷ Hier studierte er zunächst eine zeitlang ohne große Lust Rechtswissenschaft. Als der Drang, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, in ihm so mächtig wurde, daß er den Ekel vor dem Sezieren überwand, warf er sich mit Eifer auf das Studium der Medizin und ihrer „Hilfswissenschaften“ Physik, Chemie, Zoologie und Botanik.⁸ Im Februar 1775 kam Gottlieb Konrad Christian Storr (1749–1821), bislang Hofmedikus an der Militärakademie auf der Solitude, als Professor nach Tübingen. Zwischen Köstlin und dem nur wenig älteren, ihm geistesverwandten Ordinarius entwickelte sich bald eine herzliche Freundschaft.⁹ Am 26. September 1775 erwarb Karl Heinrich Köstlin den Magistergrad mit einer unter dem Vorsitz von Dr. Johann Kies (1713–1781), Professor der Physik und Mathematik, öffentlich verteidigten These. In dieser „Dissertatio physica experimentalis de effectibus electricitatis in quaedam corpora organica“ beschreibt er, wie mittels Elektrizität die Entwicklung von Pflanzen und Schmetterlingseiern gefördert werden kann. Köstlins Experimente erregten in der Gelehrtenwelt so großes Aufsehen, daß sein Erstlingswerk selbst im fernen Edinburg veröffentlicht wurde.¹⁰

Am 12. Oktober 1775 bezog der frischgebackene Magister für drei Jahre die Universität Straßburg.¹¹ Hier übersetzte er aus dem Italienischen die „Briefe über die entzündbare Luft, die aus den Sümpfen entsteht“ (Zürich 1778) von Alessandro Volta (1745–1827), dem zu Ehren die elektrische Spannung in „Volt“ gemessen wird. Köstlin lernte den großen Physiker später persönlich kennen, traf ihn in Zürich und Mailand und blieb ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden.¹²

Eine wissenschaftliche Reise führte Karl Heinrich Köstlin 1778 und 1779 in die Schweiz und nach Italien.¹³ In Turin besuchte er Dr. Carlo Antonio Ludovico Bellardi (1741–1826), Professor für Botanik an der dortigen Universität.¹⁴ Die großherzogliche Akademie zu Florenz nahm den jungen Gelehrten in ihre Reihen auf und in Livorno machte er die Bekanntschaft des Grafen Michael Johann von der Borch (1753–1811). Der an Naturwissenschaften interessierte livländische Aristokrat, der auch als mineralogischer Schriftsteller hervortrat,¹⁵ wollte Köstlin als Reisebegleiter engagieren. Dieser zog jedoch eine genauere Erkundung der Insel Elba vor, wozu ihn der Graf mit Empfehlungsschreiben versah. Die Beobachtungen seines vierwöchigen Aufenthalts veröffentlichte Köstlin später in Wien. Aus Dankbarkeit verfaßte er sie in der Form französischer Briefe an Borch: „Lettres sur l'histoire naturelle de l'Isle d'Elbe écrites à son excellence Monsieur le Comte de Borch“, Wien 1780.¹⁶ In Rom beschäftigten ihn die elektrischen Versuche der dortigen Physiker. Nach einem längeren Aufenthalt in Neapel, wo er mit dem naturforschenden Geistlichen Giovanni Maria della Torre (1713–1782) zur Beschaffenheit des Blutes experimentierte,¹⁷ und in der Gegend des Vesuvs, begab sich Köstlin im Frühjahr 1779 nach Wien.


Hier traf er erneut mit dem Grafen Borch zusammen. In Begleitung zweier Prinzen Czartorisky bereiste man ungarische Bergstädte auf der Suche nach Mineralien. Noch in Wien übersetzte Köstlin ein Werk des Pietro Moscati (1739–1824), dem er in Mailand begegnet war. Es trägt den Titel „Neue Beobachtungen und Versuche über das Blut und den Ursprung der thierischen Wärme...“ (Stuttgart 1780), erschien im Jahr darauf auch auf Französisch und ist dem Tübinger Professor Christian Friedrich Jäger (1739–1808) gewidmet.¹⁸

Nach fünf Jahren kehrte Karl Heinrich Köstlin im Sommer 1780 an die Universität Tübingen zurück, wo er sogleich zum Doktor medicus promoviert wurde.¹⁹ In seiner Dissertation „Fasciculum animadversionum physiologici atque mineralogico-chemici argumenti“ (Stuttgart 1780) trat er den irrigen Ansichten della Torres über die Form der Blutkörperchen entgegen.²⁰

Inzwischen war die Kunde von dem vielgereisten jungen Doktor auch nach Hohenheim gedrungen. Herzog Karl Eugen (1737–1793), dem ein Gespür für Genies nachgesagt wird, wurde auf Karl Heinrich Köstlin aufmerksam und zog Erkundigungen über ihn ein.²¹ Er ließ sich einige seiner Arbeiten zur persönlichen Lektüre schicken²² und berief den erst 25jährigen im Dezember 1780 als Professor der Medizin und Naturgeschichte an seine Militärakademie nach Stuttgart. Zuvor hatte Köstlin noch eine Probeschrift verfaßt und im Rahmen einer akademischen Feier öffentlich verteidigt: „Von der Methode die Sauerbronnen vermittelst der fixen Luft eben so wirksam, als die natürlichen sind, auf eine wohlfeile Art durch die Kunst nachzuahmen“, Stuttgart 1780.²³

Bei einer Unterrichtsverpflichtung von 7 Stunden in der Woche lehrte Köstlin an der Hohen Karlsschule Zoologie nach Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), Mineralogie nach Johann Friedrich Gmelin (1748–1804) und sein Lieblingsfach Botanik nach eigenem Plane unter Veranstaltung von Exkursionen. Hierfür erhielt er das für einen noch jungen unverheirateten Berufsanfänger beachtliche Jahresgehalt von 500 Gulden.²⁴

Der jugendliche Dozent konfrontierte seine Schüler mit den neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Er studierte mit ihnen die Schriften von Antonie van Leeuwenhoek (1632–1729),²⁵ Lazzaro Spallanzani (1729–1799),²⁶ und führte sie in die Werke von Luigi Galvani (1737–1798),²⁷ Volta und Moscati ein. Von genialer Intuition sah er Zusammenhänge, die erst im 19. Jahrhundert in ihrer Bedeutung erkannt wurden. So wies er etwa auf die Wichtigkeit mikroskopischer Untersuchungen von Kleinstlebewesen für die Medizin hin. In der Physik legte er einen Schwerpunkt auf die Elektrizität und er hatte die Absicht, eine umfassende Zoologie Württembergs herauszubringen.²⁸ Der Initiative Köstlins verdankte die Akademie die Anschaffung bedeutender naturwissenschaftlicher Werke. Charles-Francois Dufay (1698–1739), Benjamin Franklin (1706–1790) und Joseph Priestley (1733–1804) fanden ebenso Eingang in die Bibliothek wie die Berichte der American Society of Philadelphia. Mit großen Gelehrten seiner Zeit, so mit dem schon erwähnten Blumenbach und Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), beide Professoren in Göttingen, stand er in regelmäßigem Briefwechsel.²⁹ Köstlins bedeutendster Schüler war Karl Friedrich Kielmeyer (1765–1844), der später seine Nachfolge antrat und auf Empfehlung Storrs 1796 Professor in Tübingen wurde.³⁰ „Als Lehrer war er bey der Herzogl. Carls-Hohenschule sehr beliebt, und wurde mit mehreren Zufrieden-

Von der Methode 
die Sauerbrunnen
vermittelt der fixen Luft,
eben so wirksam, als die natürlichen sind, auf eine wohlfeile Art
durch die Kunst nachzumachen.

Welche Abhandlung
auf
gnädigsten Befehl
Seiner Herzoglichen Durchlaucht,
H e r r n
C A R L,
Herzogs zu Württemberg und Teck,
Grafen zu Mömpelgart &c. &c.
vertheidigen wird

Carl Heinrich Köstlin,
der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktor, der Akademie zu Florenz, und der
Senaischen deutschen Gesellschaft Mitglied.

Stuttgart,
gedruckt mit Mäntlerischen Schriften.

1780.

heitsmerkmalen ihres durchlauchtigsten Stifters begnadigt. Er genoß eines ganz seltenen Grads von Allgemeinheit des Beyfalls und Wohlwollens“.³¹ Bereits am Anfang März 1781 bat Prof. Köstlin den Herzog, ihm die gerade frei gewordene Stelle eines Hofmedikus zu übertragen, da ihm sein Gehalt nicht ausreiche.³² Die Erweiterung und Aufstellung seiner Naturaliensammlung und die in der Naturgeschichte außerordentlich teuren Bücher verursachten so große Ausgaben, daß er von seinem Privatvermögen Beträchtliches zusetzen müsse. Dabei sei er, der zeitlich aufwendigen Präparationen seiner Stunden wegen, daran gehindert, durch medizinische Praxis hinzuverdienen. Diesem Gesuch wurde stattgegeben und Köstlin führte fortan den Titel „Hofmedikus“. Im Herbst desselben Jahres erfolgte die Ernennung zum Oberaufseher über den botanischen Garten, der unter der Leitung Köstlins eine bedeutende Erweiterung erfuhr. Trotz allen Eifers, der ihm auch von Seeger bescheinigt wurde,³³ erhielt er für dieses weitere Amt keinerlei Entlohnung, obwohl ihm eine solche versprochen worden war. In Eingaben an den Herzog führte der Professor seit dem Sommer 1782 die prekäre Lage seiner ökonomischen Verhältnisse ins Feld, „welche mich gegen einige an mich geschehene Aufforderungen zu auswärtigen Diensten nicht gleichgültig lassen“.³⁴ Daraufhin stellte ihm Karl Eugen im Frühjahr des folgenden Jahres die nächste freiwerdende medizinische Besoldung beim Kirchenrat in Aussicht und bewilligte eine Zulage von 50 Gulden in Naturalien.³⁵ Hauptgrund der finanziellen Engpässe war Köstlins geradezu leidenschaftliche Liebe zu seiner Naturaliensammlung, die zu vervollständigen er weder Kosten noch Mühen scheute. „Da Sammlungsgeist in diesem Fach schon lange eine passion bei mir ware, so bemühte ich mich besonders auf meinen Raysen die vorkommende Naturproducte theils selbst an Ort und Stelle aufzusuchen, theils aufzukaufen und suchte immer die schönste und instructivste Stücke zu erhalten, und da ich darauf das Glück hatte, von Ew. Herzoglichen Durchlaucht als Lehrer der Naturgeschichte gnädigst aufgestellt zu werden, so ordnete ich hier meine Sammlung nach einer zur Demonstration geschickten systematischen Art, und fuhrte mit gedoppeltem Eifer in ihrer Vermehrung, besonders im Thierreich [...] fort“.³⁶

Die umfangreiche Sammlung erstreckte sich nicht nur über die drei Naturreiche, Flora, Fauna und Mineralogie, sondern auch über alle Klassen derselben und war die bedeutendste im Herzogtum. Besonders bei den Vögeln, Insekten und Schlangen sowie auf einigen Gebieten der Botanik und der Mineralien war ein Höchstmaß an Vollständigkeit erreicht.³⁷ Als Köstlin den Auftrag erhielt, für den Herzog ein Gutachten über ein Naturalienkabinett anzufertigen, das diesem offeriert worden war, entschloß er sich, seine eigene Sammlung zum Kauf anzubieten. Bisläng mußte er die Demonstrationsobjekte für seine Vorlesungen ohnehin schon seinen privaten Beständen entnehmen. „Allein da das Hinuntertragen derselben für mich sehr mühsam ist, und die Körper selbst dadurch verderbt werden, so wäre ich nicht im Stand dasselbe ins Künftige fortzusetzen“.³⁸ Er wisse nur zu gut, so Köstlin in seinem Schreiben an den Herzog, daß sein Vermögen durch die Sammlung sehr gelitten habe und „daß nun ihre Vermehrung vielmehr von einem dieses Fach in huldreichen Schutz nehmenden Fürsten abhängen sollte, als von einem Privatmann“.³⁹ Er wolle nichts an ihr verdienen und habe den Selbstkostenpreis nach alten Belegen auf 4000 Gul-

den berechnet, wobei die Glaskästen allein gegen 500 Gulden gekostet hatten. Schon vor einem Jahr habe ihm der Agent eines österreichischen Grafen 6000 Gulden für die Naturaliensammlung geboten, „da aber diese hiedurch gegen meine gutmeinende Vatterlandsliebige Absicht außer Lands und außer die Sphäre für meine eigene Instruction gekommen wäre, so habe ich dieses vortheilhafte Anerbieten ausgeschlagen“.⁴⁰ Über den Verhandlungen ist Köstlin gestorben. Der Herzog erwarb die Sammlung zusammen mit einem großen Teil seiner Bibliothek von den Erben und ließ sie im Waisenhaus bei der Hohen Carlsschule aufstellen, wo er sie sogleich persönlich in Augenschein nahm.⁴¹ Noch heute finden sich im Bestand des Naturkundemuseums in Stuttgart einige Stücke aus dem Besitz des Professors. Die Bücher sind 1944 in Stuttgart verbrannt.

Storr faßt die Erscheinung seines Freundes Karl Heinrich Köstlin so zusammen: „Er war wohl gebildet, sehr blond, von einer stillen sanft zulächelnden Mine, und einem feinen gefälligen Anstande. Auch seine Gemüthsart war damit übereinstimmend, und das Bezeichnende seines Characters wußte ich durch keinen Ausdruck kenntlicher darzustellen, als etwa, was man im besten Sinn jungfräulich nennt“.⁴² Auf der Rückseite des einzig bekannten Bildnisses Köstlins, einer gemalten Silhouette, die 1783 noch kurz vor seinem Tod entstand, liest man einen Satz des französischen Literaten Jean Racine (1639–1699): „Mortel, ta science supreme est te connaitre toi meme“.⁴³

Anmerkungen und Quellennachweise

1 Vgl. Wilhelm Theopold u. Robert Uhland: Der Herzog und die Heilkunst. Die Medizin an der Hohen Carlsschule zu Stuttgart, Köln, Berlin 1967, S. 261.

Köstlin wurde auf dem mittleren Spitalkirchhof beerdigt, der 1604 für Pesttote angelegt worden war und noch bis Ende 1804 bestand. Sein Grabstein ist inzwischen untergegangen. Vgl. Johann David Georg Memminger: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen, Stuttgart u. Tübingen 1817, S. 67; Paul Sauer: 500 Jahre Hospitalkirche, Stuttgart 1993, S. 57.

2 Familienarchiv Köstlin.

3 Die Symptome waren Kopfweg, bitterer Geschmack im Mund, Husten und Erbrechen, wozu noch Fieberschübe, Diarrhöe und Würmer kamen. Auch sein Bruder Friedrich Wilhelm Köstlin (1759–1783), ein hoffnungsvoller junger Theologe, der in Brackenheim als Vikar amtierte, erlag vier Wochen später dieser Krankheit. Mit ihm starben die Brackenheimer Köstlin im Mannesstamm aus. Vgl. August Friedrich Batz: Beschreibung der Hohen Karls-Schule zu Stuttgart, Stuttgart 1783, S. 72; Theopold (wie Anm. 1), S. 259 f.; Magisterzettel 1779, Universitätsarchiv Tübingen, 21/4 V.; Johann Georg Meusel (Hg.): Lexikon der vom Jahr 1750–1800 verstorbenen Deutschen Schriftsteller, Bd. 7, Leipzig 1808, S. 234.

4 Vgl. Georg Christoph Bertsch: Die Grabinschriften auf dem Kirchhofe zu Brackenheim, Brackenheim 1834, S. 13 f.; Beschreibung des Oberamts Brackenheim, Stuttgart 1873, S. 267; Adolf Schahl: Die Johanniskirche in Brackenheim, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins 1981, Heft 1/2, S. 34; Dieter Narr: Memento mori – Barocke Grabinschriften, in: Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution, Ausstellungskatalog, Bd. 2, Karlsruhe 1981, S. 205.

5 Zur Familie im allgemeinen vgl. Friedrich Ferdinand Faber (Hg.): Die württembergischen Familien-Stiftungen nebst genealogischen Nachrichten über die zu denselben berechtigten Familien, Heft 3 (Fickler'sche Stiftung), Stuttgart 1853 (Nachdr. 1949), §§ 927–934, S. 267–270; Eberhard E. v. Georgii-Georgenau: Biographisch-Genealogische Blätter aus und über Schwaben, Stuttgart 1879, S. 495–510; Maria Köstlin: Das Buch der Familie Köstlin, Stuttgart 1931; zur Brackenheimer Linie, ebd., S. 115–118; zu Tobias Köstlin vgl. Blätter für württembergische Kirchengeschichte, Bei-

lage zum Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg, 5 (1890), S. 60; Köstlin, Buch (wie oben), S. 123 f.; Sächsischer Pietismus erobert Bönningheim. Verbindung zu Herrnhut durch Pfarrer Köstlin, in: Die wechselvolle Geschichte der Ganerbschaft Bönningheim..., Bönningheim 1984, S. 178 f.; zu Cosmann Friedrich Köstlin vgl. Der Christen Bote. Ein Kirchliches Sonntagsblatt 19 (1849), Nr. 10; Blätter für württembergische Kirchengeschichte (wie oben), S. 86; Köstlin, Buch (wie oben), S. 124–127; Friedrich Fritz: Konventikel in Württemberg von der Reformationszeit bis zum Edikt von 1743, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 54 (1954), S. 75–83.

6 Zur voruniversitären Ausbildung vgl. Magisterzettel 1775, Universitätsarchiv Tübingen, 21/4, V.; „Commissarius principis, prorektor et cancellarius academiae Carolinae“, Stuttgart 1783 (akademische Totenrede), Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 272, Büschel 92; Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Wirt.G. 4°, Kaps. 1093; Gottlieb Conrad Christian Storr: Zum Andenken des sel. Prof. und Hofmed. Köstlins, in: Crell, Lorenz Florenz Friedrich: Chemische Annalen, Helmstädt u. Leipzig 1785, S. 89–91.

7 Matrikelbuch, Universitätsarchiv Tübingen, 5/29 a, Blatt 510 verso; Albert Bürk u. Wilhelm Wille (Bearb.): Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 3 (1710–1817), Tübingen 1953, Nr. 37368, S. 263.

8 Vgl. Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 91 f.

9 Vgl. Gabriele Freiin von Koenig-Warthausen: Gottlieb Konrad Christian Storr. Professor der Medizin und Naturforscher (1749–1821), in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. 13 (1977), S. 103 f. Storr veröffentlichte 1785 in Crells „Chemische Annalen“ die grundlegende Biographie Köstlins (wie Anm. 6; vgl. ebd., S. 89–96).

10 Vgl. Magisterzettel, Universitätsarchiv Tübingen, 21/4, V.; ein Exemplar der Dissertation, Universitätsbibliothek Tübingen, Jb I 100 c, Nr. 11; Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 91.

11 Er wohnte bei einem Kaufmann namens Lachenal. Schon sein Großvater Tobias Köstlin hatte in Straßburg Theologie studiert. Vgl. Gustav C. Knod (Hg.): Die alten Matrikel der Universität Straßburg 1621–1793, Bd. 1, Straßburg 1897, Nr. 841, S. 559; Nr. 1481, S. 124; Bd. 2, Straßburg 1897, Nr. 2523, S. 109; K. A. Barack: Württemberger auf der Straßburger Universität von 1612–1793. In: Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte 1879, Nr. 1225, S. 180; Nr. 1880, S. 190; Köstlin, Buch (wie Anm. 5), S. 123 f.

Aus dieser Zeit haben sich in der botanischen Sammlung des Naturkundemuseums am Löwentor in Stuttgart noch ein Bogen mit Scrophulariaceae und Verbasicum blattaria erhalten. Letzterer trägt den Vermerk Köstlins „Straßburg 1777“. Nach Auskunft von Prof. S. Seybold dürfte es sich hierbei wohl um das älteste datierte Material der botanischen Abteilung überhaupt handeln. Vgl. auch Memminger, Stuttgart (wie Anm. 1), S. 260 u. unten Anm. 15 u. S. 11.

12 Vgl. Köstlin, Vorrede zu Voltas Briefen, S. 7. Exemplar Universitätsbibliothek Tübingen, Be 260.

13 Vgl. hierzu Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 92 f.; Robert Unland: Geschichte der Hohen Karlschule in Stuttgart, Stuttgart 1953 (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 36), S. 336 f.

14 Vgl. Valerio Giacomini: Artikel Bellardi, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Bd. 7, Rom 1965, S. 600 f.

Das Naturkundemuseum am Löwentor besitzt noch heute Zygochloaceae aus der Sammlung Köstlins mit dessen Notiz „aus dem Garten des Dr. Bellardi“. Daneben finden sich noch Hydrocotyle und Oleaceae „ex hortu Taurinense“. Vgl. auch oben Anm. 11.

15 Vgl. ders.: Lithographie Sicilienne..., Neapel 1777 u. Rom 1778; La minéralogie sicilienne docimastique et métallurgique, Turin 1780 (mit Abb. d. Verf.); Lettres sur la Sicile et sur l'île de Malthe..., Bd. 1 und 2, Turin 1780 (übersetzt von F. A. C. Werthes u. d. T.: Briefe über Sicilien und Malthe von d. H. Grafen v. Borch an den H. G. v. N. geschrieben im Jahr 1777..., Bern 1783 u. 1785); vgl. auch Johann Christian Poggendorf (Hg.): Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, Bd. 1, Leipzig 1863, Sp. 237.

16 Exemplare Universitätsbibliothek Tübingen Fo IV 324 und Württemberg. Landesbibliothek Stuttgart (MC) HB 7050. Die von Memminger 1817 in seiner kurzen Beschreibung des Naturalienkabinetts in Stuttgart erwähnte „prächtige Eisenglanzstufe von Elba“ wird wohl aus dem Besitz Köstlins stammen. Vgl. Memminger, Stuttgart (wie Anm. 1), S. 258.

17 Vgl. ebd., Bd. 2 (1863), Sp. 1118; Albert Moll: Die medicinische Fakultät der Carlsakademie in Stuttgart. Eine historische Studie bei Schiller's hundertjähriger Geburtsfeier, Stuttgart 1859, S. 12.

18 Exemplar Universitätsbibliothek Tübingen Jb I 83; vgl. auch ebd., Vorrede, S. 3.

19 Die zweite Eintragung in die Matrikel datiert vom 23. Juli 1780. Das erste und zweite medizini-

sche Examen fand am 23. bzw. 26. Juli, die Doktorprüfung am 20. und 21. August statt. Vgl. Matrikelbuch, Universitätsarchiv Tübingen, 5/29 a, Blatt 538 verso; Bürk/Wille (wie Anm. 7), Nr. 37895, S. 296; *Facultas medica, Liber actorum II (1762–1808)*, S. 362, Universitätsarchiv Tübingen, 14/14. 20 Ein Exemplar Württembergische Landesbibliothek Stuttgart HBb 1817.

21 Mit dem Bemerkten, Dr. Köstlin scheine „der gnädigen Aufmerksamkeit würdig zu seyn“, berichtete Oberst Seeger in diesem Zusammenhang an den Herzog, daß jener eine Professur an der Hohen Karls-Schule einer solchen in Tübingen vorziehe. Vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 272, Büschel 123, Nr. 5.

22 Darunter wird Köstlins Doktorarbeit und seine Schrift über Elba gewesen sein, da beide mit der Hofbibliothek in den Bestand der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart übergingen. Vgl. Anm. 16 u. 20.

23 Vgl. ebd.; Heinrich Wagner: *Geschichte der Hohen Karls-Schule*, Bd. 1, Würzburg 1856, S. 635. Exemplare Universitätsbibliothek Tübingen Ji III 22, Nr. 11 und Württembergische Landesbibliothek Stuttgart W.G.qt.K. 917. Diese Abhandlung veranlaßte Köstlins Schüler Karl Friedrich Kielmeyer, die chemische Zusammensetzung der Mineralquellen in Berg und Göppingen zu untersuchen. Vgl. Theopold, *Heilkunst* (wie Anm. 1), S. 49, 135.

24 Der um 7 Jahre ältere Ludwig Alexander La Motte (1748–1798), Professor für Naturrecht und französische Literatur, der eine Familie ernähren mußte, hatte bei doppeltem Stundendeputat nur 50 Gulden mehr. Der nur wenig ältere Kollege Friedrich Ferdinand Drück (1754–1807), der die Fächer Altphilologie und Alte Geschichte vertrat, wurde zwar auch mit 500 Gulden besoldet, war aber eineinhalb Jahre vor Köstlin an die Akademie berufen worden und hatte ebenfalls 14 Stunden zu unterrichten. Vgl. Gutachten Seegers zur Eingabe Köstlins vom 25. 7. 1782, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 272, Büschel 123, Nr. 5.

Zur Tätigkeit Köstlins an der Hohen Karlsschule vgl. ebd.; Batz, *Beschreibung* (wie Anm. 3), S. 71; Moll (wie Anm. 17); Uhland, *Karlsschule* (wie Anm. 13), S. 141 f., 337; Theopold, *Heilkunst* (wie Anm. 1), S. 67–69.

25 Der Niederländer Leeuwenhoek war ursprünglich Kaufmann und hatte mit Hilfe selbstkonstruierter Mikroskope u. a. die roten Blutkörperchen, Bakterien und Spermien entdeckt.

26 Spallanzani, ein Priester, war seit 1769 Professor in Pavia, wo auch Volta lehrte. Köstlin wird ihn auf seiner Reise von Mailand nach Turin aufgesucht haben. Der Geistliche wies erstmals experimentell die Befruchtung von Eiern durch Spermien nach und führte bereits erste künstliche Besamungen bei Hunden durch.

27 Galvani war in Bologna Professor für Anatomie und Gynäkologie. Vielleicht lernte ihn Köstlin dort auf dem Weg von Turin nach Florenz kennen. Im Jahre 1780 beobachtete er die Kontraktion präparierter Frostmuskeln beim Überschlag elektrischer Funken, was schließlich zur Entdeckung der elektrochemischen Elemente führte.

28 Vgl. Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 95.

29 Vgl. Uhland, *Karlsschule* (wie Anm. 13), S. 337; Theopold, *Heilkunst* (wie Anm. 1), S. 69. Die Nachlässe Blumenbachs und Lichtenbergs, welche die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen verwahrt, enthalten keine Briefe Köstlins mehr.

30 Vgl. Theopold, *Heilkunst* (wie Anm. 1), S. 68 f., 135. Uwe Jens Wandel: *Das Hochschulwesen Württembergs 1789–1816*, in: *Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons*, Ausstellungskatalog, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 365.

Georges Cuvier (1769–1832) trat erst am 18. 5. 1784 in die Hohe Karlsschule ein – also acht Monate nach Köstlins Tod – und war daher nie, wie man das auch bei Uhland und Theopold liest, persönlicher Schüler Köstlins. Doch hat Karl Friedrich Kielmeyer großen Einfluß auf den Mömpelgarder ausgeübt und insofern kann Cuvier indirekt als Schüler Köstlins gelten. Vgl. Y. Chatelain: Artikel Cuvier, in: *Dictionnaire de Biographie Francaise*, Bd. 9, Paris 1961, Sp. 1439; Uhland, *Karlsschule* (wie Anm. 13), S. 142; Theopold, *Heilkunst* (wie Anm. 1), S. 68.

Auch die Familiensage, Karl Heinrich Köstlin sei noch Lehrer Friedrich Schillers (1759–1805) gewesen, entbehrt jeder historischen Grundlage. Der spätere Dichter verließ die Hohe Karlsschule am 14. 12. 1780. Vgl. Köstlin, *Buch* (wie Anm. 5), S. 117; Hermann Fischer: Artikel Schiller, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 31 (1890), S. 217.

31 Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 95 f.

Selbst der gefürchtete Kritiker, Schriftsteller und Verleger Friedrich Nicolai (1733–1811), der auf seiner Reise durch Süddeutschland die Hohe Karlsschule besuchte und Köstlin persönlich kennenlernte, nennt ihn einen vortrefflichen Lehrer und „geschickten Botaniker, der 1783 viel zu früh

starb“. Ders.: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. 10, Berlin u. Stettin 1795, S. 1795, S. 82; vgl. auch ebd., S. 55.

32 Vgl. Eingabe Köstlins an den Herzog vom 4.3.1781, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A272, Büschel 123, Nr. 5. Der bisherige Stelleninhaber Dr. med. Johann Friedrich Engel (1721–1781) war tags zuvor verstorben.

33 „Dem Professor D. Koestlin kann ich das Lob beymessen, daß er nicht nur in seinen Lektionen bißher fleißig gewesen, sondern auch besonders in der Anordnung des botanischen Gartens von dem Tage der Übergabe an sehr viel Eiffer gezeigt, folglich einer gnädigsten Belohnung für besondere Aufsicht über den Garten so würdig gemacht, daß, wenn ihm solche von der erledigt gewordenen Besoldung des Martini bey der herzogl. Rentkammer geschöpft würde, keiner der andern Professoren Ursach bekäme, deßwegen einige Bewegung zu machen“. Gutachten Seegers zur Eingabe Köstlins vom 25.7.1782, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A272, Büschel 123, Nr. 5. Köstlins Vorgänger im Amt eines Aufsehers über den botanischen Garten, Alexander Wilhelm Martini (1702–1781), hatte von der Rentkammer immerhin 250 Gulden bezogen. Mit weiteren 100 Gulden hatte ihn die Karlsschule für wöchentlich 4 Stunden Botanikunterricht entlohnt. Vgl. auch ebd. das Gutachten Seegers in gleicher Sache vom 20.3.1783.

34 Eingabe Köstlins an den Herzog vom 14.3.1783, ebd.; vgl. auch das Schreiben Köstlins an den Herzog vom 21.7.1782, ebd.

36 Vgl. die Ordres Karl Eugens an Seeger vom 25.3. u. 21.5.1783, ebd.; vgl. auch Wagner, Geschichte (wie Anm. 17), Bd. 2, Würzburg 1857, S. 197.

36 Eingabe Köstlins an den Herzog vom 29.3.1783, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A272, Büschel 77.

Nach Storr habe Köstlin seine Naturaliensammlung „durch besondere Sorgfalt für eine niedliche Einrichtung im Aeußern, jedem Auge einleuchtend zu machen gewußt“ und „die Zierlichkeit, die er in der Ausschmückung seines Naturalienzimmers beobachtete, war auch in seinen Wohnzimmern zu Hause, und begleitete ihn, wo er war, selbst an dem Arbeitstische“. Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 94.

37 Vgl. Eingabe Köstlins an den Herzog vom 29.3.1783, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A272, Büschel 77.

Der diesem Schreiben beigelegte, eigenhändig verfaßte Katalog liegt heute leider nicht mehr bei den Akten.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Ebd. Vgl. auch Memminger, Stuttgart (wie Anm. 1), S. 260.

41 Vgl. Ordre Karl Eugens an Seeger vom 18.11.1783, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A272, Büschel 77; vgl. auch Memminger, Stuttgart (wie Anm. 1), S. 257–260.

42 Storr, Köstlin (wie Anm. 6), S. 94 f.

43 „Sorblicher, deine höchste Wissenschaft ist es, dich selbst zu erkennen“, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 1934-104/Mf 12749; die Silhouette veröffentlicht bei Wilhelm Seytter: Unser Stuttgart. Geschichte, Sage und Kultur unserer Stadt und ihrer Umgebung, Stuttgart 1903, S. 460; Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, hg. vom württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, Bd. 2, Eßlingen 1909, S. 85; Uhland, Karlsschule (wie Anm. 13) zw. S. 144/145; Theopold, Heilkunst (wie Anm. 1), vor S. 113.

Buchbesprechung

Hermann Krauß: Als kleiner Mann im großen Zwanzigsten Jahrhundert, Teil III Unter dem Hakenkreuz, Hermann Krauß-Verlag Güglingen 1996, ISBN 3-00-000 973-6, DM 29,50.

Hermann Krauß, langjähriger Schriftführer und heutiges Ehrenmitglied unseres Vereins, ist mit seinen über 90 Jahren noch immer auf Spurensuche. Vor allem bewegt ihn die Frage, wie heute mit der jüngsten Vergangenheit umgegangen wird, was wir aus der Geschichte gelernt haben. Seine dokumentierten Erinnerungen und Recherchen unter dem Titel „Als kleiner Mann im großen Zwanzigsten Jahrhundert“ umfassen inzwischen 7 Teile. Den III. Teil „Unter dem Hakenkreuz“ hat er im November 1996 in Buchform der Öffentlichkeit vorgelegt. Das im Eigenverlag erschienene Buch fand über die örtliche Presse hinaus Beachtung in Stuttgart und Karlsruhe.

Das äußerlich schlicht aufgemachte Buch, gedruckt mit klarer, großer Schrifttype, umfaßt 240 Seiten und ist in ca. 120 Kapitel gegliedert. Jedes Kapitel beginnt mit einer herausgehobenen Überschrift, die das Lesen und gezieltes Suchen nach bestimmten Ereignissen erleichtert. Dargestellt ist die Zeit von 1933 bis 1945. Hermann Krauß war Lehrer an der Volksschule Güglingen, zeitweise abgeordnet nach Brackenheim, zudem Organist und Dirigent des Kirchenchores und des Güglinger Männergesangsvereins. Am 13. 1. 1942 erreichte ihn der Stellungsbefehl, der ihn für „6 1/2 Jahre aus der Heimat entfernen sollte“. Ob die Einberufung Zufall war oder ob sie mit der vorausgegangenen Weigerung, den kirchlichen Dienst zu quittieren, zusammenhing, läßt sich nicht mehr klären.

Intensiv hat der Autor recherchiert, die großen Linien der Politik von 1933 bis 1945 nachgezeichnet und kommentiert. Wiederholt nennt er dabei Adolf Hitler „als den Verursacher der dunkelsten Zeit unserer neueren Geschichte“ beim Namen. In das Gesamtgeschehen bindet er geschickt – mal ganz sachlich, mal mit Humor oder Ironie gewürzt – die lokalen Ereignisse ein, die er teils selbst erlebt hat, teils durch „glaubwürdige Berichte verlässlicher Zeugen“ ergänzt. Die persönliche Färbung des Zeitzeugen, seine Betroffenheit, kommen immer wieder durch. Sie werden manchen Kritiker auf den Plan rufen, der die Zeit anders erlebt und verarbeitet hat, sie verleiht aber dem Buch seine besondere Spannung. Hier schreibt nicht jemand mit großem Abstand aus der Sicht des historischen Beobachters, hier lebt ein Zeitzeuge mitten im Geschehen, kämpft wider das Vergessen und gegen die Gleichgültigkeit.

Sich selbst sieht er nicht als Helden, der sich mutig mit der Gestapo angelegt hätte, auch er wäre nach heutiger Sicht „über kurz oder lang unter die Räder gekommen“. Trotzdem war sein Entschluß, Organist und Kirchenchorleiter zu bleiben, ein gefährlicher Akt von Zivilcourage. Daß selbst der Kriegsdienst und die lange Gefangenschaft in Rußland „trotz aller Fährnisse und Entbehrungen“ noch als Glück bezeichnet werden, läßt ahnen, wie schwer es Menschen gemacht wurde, sich dem Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus zu widersetzen. Auch örtliche Helden der unheilvollen Zeit übersieht Krauß nicht, etwa den jungen Güglinger Vikar Werner Rau, dessen „Predigten zum Alptraum der Parteiprominenz“ wurden. Einzelne Männer und Frauen, die sich dem „Nerobefehl“ widersetzen – unter Lebensgefahr! Ein Kapitel ist dem fast vergessenen Hitlerattentäter Georg Elser aus Königsbronn gewidmet, dem Ort, in dessen Nähe Hermann Krauß seine Kindheit und Jugend verbracht hat.

Das Buch ist die persönlich erlebte, erlittene und prägende Geschichte des „kleinen Mannes“, Heimat- und Weltgeschichte zugleich. Mahnungen, die Zeit nicht einfach zu vergessen, die Lehren aus ihr zu ziehen, sind unüberhörbar. Möge das Buch viele Leser finden unter denen, die die Zeit noch erlebt haben und unter denen, die ihr Bild von dieser Zeit formen.

Horst Seizinger

Autoren:

Dr. Stefan J. Dietrich, Platzgasse 20, 89073 Ulm

Prälat a. D. Rolf Scheffbuch, Wilhelm-Götz-Straße 9, 70825 Korntal

Titelbild:

*Sixt Carl von Kapff als Pfarrer von Korntal
(links) und Silhouette von Karl Heinrich Köstlin
(rechts, gemalt 1783).*

Vorlagen:

*Amt für Information – Bildtechnik / Kirschner –
Stuttgart (Kapff) und Württ. Landesmuseum
Stuttgart 1934-104 / Mf 12749 (Köstlin).*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (07131) 994364
privat (07073) 6694
Jahresbeitrag: 40,- DM
Girokonto: 005781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim